

12.2.2020

Thesen zur Agrarökologie in der Schweiz und darüber hinaus

Auszüge aus ‚Thesen zur Agrarökologie in der Schweiz und drüber hinaus‘, Denknetz Jahrbuch 2019

Von Bettina Dyttrich

Die Landwirtschaft ist ineffizient.

Anders als die Industrie nutzt die Landwirtschaft Lebewesen und stellt ihre Produkte direkt aus ihnen her. Damit hat sie in einer industrialisierten Wirtschaft einen gewichtigen Nachteil, denn Lebewesen sind ›ineffizient‹: Sie sind angewiesen auf Boden, Wasser und Sonnenenergie. Davon gibt es nicht unbeschränkte Mengen und nicht das ganze Jahr gleich viel. Eine Fabrik kann das ganze Jahr rund um die Uhr produzieren – zumindest, wenn Energie und Rohstoffe verfügbar sind und die ArbeiterInnen nicht streiken. Eine Kuh oder ein Gemüsefeld kann das nicht. Darum kann Landwirtschaft nicht im industriellen Sinn effizient sein. Wer sie wie eine Industrie behandelt, hat bald mit kaputten Böden, herbizidresistenten Unkräutern und anfälligen Hochleistungstieren zu kämpfen. Dafür hat Landwirtschaft das Potenzial, im ursprünglichen Sinn nachhaltig zu sein. Ökologische Landwirtschaft zerstört ihre eigenen Grundlagen nicht.

Billig zerstört die Welt.

Die überwältigende Mehrheit der Bäuerinnen und Bauern dieser Welt ist aus verschiedenen Gründen nicht konkurrenzfähig. Nur die wenigsten können mit Weltmarktpreisen mithalten. Diese orientieren sich an den Weltregionen mit den günstigsten Bedingungen: an Ländern, wo der Boden flach und fruchtbar ist, die Löhne tief und die Umweltschutzgesetze schwach sind. Dort – vor allem in Teilen Südamerikas – etablierte sich aber keine bäuerliche Landwirtschaft, sondern ein gnadenloses Agrobusiness mit enormem Pestizideinsatz und Grossgrundbesitzern, die vor Mord nicht zurückschrecken. Anderswo, etwa in Südeuropa, führt die Billigproduktion von Früchten und Gemüse zu Strukturen, die nicht weit von Sklaverei entfernt sind. Der Run auf billiges Essen zeitigt zudem Tierquälerei und zerstört Böden.

Natürlich können sich viele Menschen kein teures Essen leisten. Aber dieses Problem lässt sich nicht mit Billigfood lösen, wie der belgische Jurist Olivier de Schutter, ehemaliger Uno-Sonderbeauftragter für das Recht auf Nahrung, betont: »Bauern sind die Opfer eines Systems, in dem billiges Essen ein

Ersatz für Sozialpolitik geworden ist. Wir bezahlen ihnen nicht genug und kompensieren das mit Subventionen. Wir sollten uns wirklich an den Gedanken gewöhnen, dass die wahren Kosten des Essens viel höher sind. Klar ist das Leben für arme städtische Familien auch in Europa hart, aber wir sollten ihnen mit sozialpolitischen Mitteln helfen: mit höheren Löhnen, besserem sozialem Schutz – nicht mit billigem Essen, das oft von schlechter Qualität ist und krank macht.«¹

Es geht nicht nur um Landschaftspflege...

Manche UmweltschützerInnen reduzieren Landwirtschaft auf Landschaftspflege und Biodiversitätsförderung. Sie betrachten nur die Fläche und was auf ihr wächst und lebt. Natürlich ist dieser Fokus wichtig, aber er reicht nicht aus, um zu beurteilen, wie umweltschonend die Produktion gesamthaft ist. Dazu ist es nötig, die ganze Kette anzuschauen: auch Verarbeitung, Handel, Transporte und Verschwendung. Die Schweiz könnte – auf den ersten Blick – viel »naturnäher« werden, wenn sie die Landschaftspflege ganz auf Biodiversitätsförderung ausrichten und einen Grossteil der Lebensmittel importieren würde. Doch beim Betrachten der Gesamtökobilanz sähe es anders aus. Die Schweiz hat hervorragende Ackerböden und ein – zumindest noch – günstiges Klima. Wegen der Klimaerwärmung und falscher Bewirtschaftung gibt es beides weltweit immer weniger. Nur schon deshalb ist die Schweiz verpflichtet, einen relevanten Anteil ihrer Nahrung selbst zu produzieren. Wenn alle weniger Fleisch essen, lässt sich der Selbstversorgungsgrad noch stark steigern.

...aber Produktivismus ist auch keine Lösung

Biolandbau ist unverantwortlich – das ist ein beliebtes Argument von konventionellen Landwirten und Agrarchemielobbyistinnen. Denn die Bioerträge sind tiefer, also braucht Biolandbau mehr Land und konkurrenziert Naturschutzgebiete. Kurz: Bio kann die Welt nicht ernähren. Und es ist nicht ganz falsch: Mit den heutigen Konsumgewohnheiten benötigt Biolandbau tatsächlich zu viel Land. Aber Bio kann die Welt problemlos ernähren, wenn weniger Essen verschwendet wird und weniger Nutztiere, vor allem weniger Schweine und Hühner, gehalten werden. Das hat das Forschungsinstitut für biologischen Landbau (FiBL) in einer Studie gezeigt.²

Seit dem 19. Jahrhundert sind die Agrarforschung und die Agrarpolitik der meisten Staaten auf Ertragsmaximierung fixiert. Historisch ist das verständlich – man wollte um jeden Preis Hungersnöte vermeiden –, doch es hat mehr Schaden angerichtet als Nutzen gebracht und verursacht sogar Hunger. Um noch einmal Olivier de Schutter zu zitieren: »Das Hauptproblem ist die Idee, dass wir grosse Mengen Nahrung produzieren müssen, um die Armen zu ernähren. Man hat den Ländern des Südens lange geraten, Baumwolle, Kaffee oder Kakao für den Export anzubauen und die Grundnahrungsmittel zu importieren. Die EU produziert dafür mit hohen Subventionen Überschüsse und exportiert sie zu Dumpingpreisen. So sind die armen Länder regelrecht süchtig nach billigem Essen geworden. Das fördert Investitionen in lokale Ernährungssysteme natürlich überhaupt nicht – und wenn die Preise auf den internationalen Märkten steigen, sitzen diese Länder in der Falle.«

Umweltschonende Landwirtschaft und Ernährungssicherheit sind kein Widerspruch. Und die Teilung der Welt in eintönige Felder und vielfältige Naturschutzgebiete ist keine Lösung. Natürlich brauchen manche Arten Schutzgebiete, aber auch Agrarlandschaften können unglaublich vielfältig sein, wenn auf Pestizide verzichtet wird und Strukturen wie Hecken, Wasserläufe und Trockenstandorte geschützt oder neu geschaffen werden.

¹ Interview der Autorin mit de Schutter: www.woz.ch/1834/ernaehrungspolitik/billiges-essen-ist-zum-ersatz-fuer-sozialpolitik-geworden.

² Dyttrich 2017: mehr Bio, weniger Schwein. In: <https://www.woz.ch/1747/agrarfoschung/mehr-bio-weniger-schwein>.